Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

23. Jahrgang. Februar 1899. No. 2.

Predigtstudie über das Evangelium am Feste der Reinigung Mariä.

Luc. 2, 22—32.

„Lieben Freunde, diese Predigt will ich in zwei Stücke theilen. Zum ersten will ich die Historie von dem heutigen Feste handeln. Zum andern will ich auslegen den Gesang Simeonis, den man nennt das ‚Nunc dimittis'", mit diesen Worten beginnt Luther (St. L. Ausg., Bd. XI, Col. 2158) eine seiner Predigten über diesen Text. Und das sind in der That die beiden Stücke dieses Abschnittes. Das Evangelium am Feste der Reinigung Mariä oder der Darstellung Christi im Tempel, welches die Kirche vierzig Tage nach Weihnachten, also am zweiten Februar, feiert, berichtet uns zunächst von der Darstellung des neugeborenen Kindleins in Jerusalem gemäß den Vorschriften des mosaischen Gesetzes und erzählt uns dann, wie der alte Simeon mit Lob und Preis gegen Gott dieses Kindlein in seine Arme nahm als seinen Heiland und Messias.

V. 22—24. „Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, daß sie ihn darstelleten dem HErrn; (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des HErrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem HErrn geheiliget heißen,) und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist in dem Gesetz des HErrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben", so lautet der erste Theil der Perikope. Wir finden hier die heilige Familie, Maria und Joseph mit dem JEsuskindlein, im Tempel zu Jerusalem (V. 27.). Ein Doppeltes war es, was die Eltern des HErrn bewogen hatte, nach Jerusalem in den Tempel zu gehen. „Die Tage ihrer Reinigung waren vollendet", sagt Lucas, das heißt, die Tage, welche im Gesetz Mosis den Wöchnerinnen zur Reinigung vorgeschrieben waren. So hatte nämlich Gott durch Mosen befohlen, daß eine jede Mutter nach der Geburt eines Knaben sieben Tage unrein sein, und dann, nachdem der Knabe

am achten Tage beschnitten war, noch dreiunddreißig Tage daheim bleiben mußte „im Blute ihrer Reinigung", so daß die Tage ihrer Reinigung vierzig Tage anhielten (3 Mos. 12, 2—5.). Hatte sie aber ein Mägdlein geboren, so dauerte diese Zeit noch einmal so lange, nämlich achtzig Tage. „Das war nun ein schwer Gebot, und wäre bei uns gleich nicht träglich noch leidlich, wenn man es so streng sollte halten bei uns als bei ihnen. Bei uns ist es gering, die Frauen dürfen nun innen liegen, gehen aus, wenn sie wollen, und man scheut sie nicht also hart wie der Juden Frauen; denn bei ihnen war es ein verdammt Ding und machte den Juden eine große Unlust, niemand durfte mit den Frauen essen, trinken, schlafen, nicht bei ihnen sitzen, liegen, und alles, das sie anrühreten, war unrein, das Bett, Stuhl, Tisch, Kleider, Schüssel, Trinkgeschirr, Speis und Trank. Summa Summarum, was sie angriffen, das mußte besudelt und verworfen sein. Und das währete sechs Wochen, wenn sie ein Knäblein gebar; wenn sie aber ein Mägdlein gebar, zwölf Wochen. Solcher Gebote waren viel bei ihnen und sehr schwer, daß die sechs Wochen bei uns sind nur ein Schatten gegen ihre sechs Wochen. Das ist nun das erste Gebot, daß sie die sechs Wochen mußte inne sitzen, ward geachtet wie ein aussätzig und unlustig Weib." (Luther, Bd. XI, Col. 2159 f.) War diese Zeit vorüber, so sollte die Mutter zum Heiligthum Gottes kommen und „ein jährig Lamm bringen zum Brandopfer, und eine junge Taube oder Turteltaube zum Sündopfer dem Priester, vor die Thür der Hütte des Stiftes". War aber die Mutter zu arm, ein Lamm zu opfern, so sollte sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben zum Opfer darbringen (3 Mos. 12, 6—8.). Diese Gebote hatte der HErr ohne Zweifel darum den Juden gegeben, um sie dadurch zu erinnern an ihre sündliche Empfängniß und Geburt. Es sollte ihnen ein Gedächtniß sein der Erbsünde, der tiefen sündlichen Verderbtheit ihrer ganzen Natur, die vor den heiligen Augen Gottes ein Greuel ist. Sie sollten daran gedenken, daß auch die Erbsünde Gottes Zorn und die Verdammniß nach sich ziehe und ein Opfer fordere, damit Gott wieder versöhnt werde. Dieses Opfer sollte sie hinweisen auf das rechte Opfer für alle unsere Sünde, Erbsünde und wirkliche Sünde, auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Ihres Heilandes und Messias und seines einigen Sündopfers sollten sie sich trösten bei diesem Opfer.

Doch Gott der HErr hatte noch ein besonderes Gebot gegeben in Bezug auf die erstgeborenen Knäblein. Dieses Gebot lesen wir 2 Mos. 13, 12. ff. Zum Andenken an jene wunderbare Errettung der Erstgeburt Israels durch das Blut des Passahlammes bei der schrecklichen letzten Plage, die über Egyptenland ging, sollte alle männliche Erstgeburt von Menschen und Vieh in Israel dem HErrn geheiligt sein. Die erstgeborenen Söhne der Kinder Israel sollten dem Dienst am Heiligthum des HErrn geweiht sein. „Daher der erstgeborne Sohn auch seine sonderliche Herrlichkeit hatte, daß er der Herr im Hause, König und Pabst, Hausvater und Priester unter den

andern Brüdern war." (Luther, Bd. XIII, Col. 213.) Weil es aber in einem so großen Volk zu viel werden wollte, daß jedes erstgeborene Knäblein am Tempel dienen sollte, so wählte sich später der HErr den Stamm Levi zu diesem Dienst (4 Mos. 8, 16—19. 18, 1—6.). Alle Erstgeburt unter dem Vieh gehörte nun den Leviten und sollte zu ihrem Unterhalte dienen. Ihre erstgeborenen Söhne aber mußten die Juden von ihnen lösen „um fünf Sekel, nach dem Sekel des Heiligthums" (4 Mos. 18, 15. 16.). Das alles sollte dazu dienen, das Volk Israel immer aufs neue zu erinnern an jene Wunderthat ihres Gottes, einst in Egypten geschehen. „Wenn dich heute oder morgen dein Kind wird fragen: Was ist das? sollst du ihm sagen: Der HErr hat uns mit mächtiger Hand aus Egypten, von dem Diensthause, geführet. Denn da Pharao hart war uns loszulassen, erschlug der HErr alle Erstgeburt in Egyptenland, von der Menschen Erstgeburt an, bis an die Erstgeburt des Viehes. Darum opfere ich dem HErrn alles, was die Mutter bricht, das ein Männlein ist, und die Erstgeburt meiner Kinder löse ich. Und das soll dir ein Zeichen in deiner Hand sein, und ein Denkmal vor deinen Augen, daß uns der HErr hat mit mächtiger Hand aus Egypten geführet." (2 Mos. 13, 14—16.)

Diesen Forderungen des Gesetzes nachzukommen, hatten Maria und Joseph mit dem Kindlein sich nach Jerusalem in den Tempel begeben. Sie kamen, „daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des HErrn, ein Paar Turteltauben oder zwo junge Tauben". Auch hier zeigt es sich wieder, wie arme und geringe Leute Joseph und Maria waren. Sie hatten nicht die Mittel, das eigentliche Opfer darzubringen, sie mußten sich mit dem Armenopfer begnügen. Christus, „ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet". (2 Cor. 8, 9.)

Es heißt: „Da die Tage ihrer (αὐτῶν) Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen." Maria und ihr Kindlein JEsus unterwarfen sich also dem Gesetz Mosis. Wohl waren sie solches zu thun nicht schuldig. „Im Gesetze durch und durch steht es von den Frauen, die von den Männern Kinder empfahen; wenn das Kind einen leiblichen Vater hat und nach dem Fleisch geboren ist, so gehört es unter das Gesetz, daß es mit der Mutter unrein ist eine Zeitlang. Also gehört Christus nicht unter das Gesetz und geht auch Mariam gar nichts an; denn der Text steht dürr und klar da: ‚ein Weib, wenn sie besamet wird'. Da wird Maria durch das Wort ‚besamet' ausgezogen, denn sie ist je nicht besamet worden, sie hat keinen Mann erkannt, wie sie selber dem Engel im Luca bekennt, sondern sie ist eine Jungfrau blieben, wie Jesaias Cap. 7, 14. sagt, und hat wider den gemeinen Brauch anderer Weiber, vom Himmel herab, von dem Heiligen Geist empfangen, ohne allen männlichen Samen. Also geht das Gesetz allein über die Weiber, die Mütter werden nach dem Fleisch; diese aber ward Mutter nach dem Geist. Also hat Moses mit seinem ganzen Gesetz kein Recht über diese Jungfrau und über ihr Kind. Darum geschieht ihnen Unrecht, daß sie

es müssen halten, und darunter gefangen liegen, so sie doch darüber gehen." (Luther, Bd. XI, Col. 2161.) JEsus war nicht aus sündlichem Samen gezeugt. Er war nicht in Sünden empfangen und geboren. Seine Empfängniß und Geburt von dem Heiligen Geist und von der Jungfrau Maria war eine reine und heilige. Aber Christus hat aus Liebe zu uns Sündern sich freiwillig unter das Gesetz gethan. Schon in seiner Beschneidung hat er es zu halten auf sich genommen. Und er hat nun auch das ganze Gesetz, das er nicht schuldig war, bis auf den letzten Buchstaben erfüllt, um uns vom Fluch und Zwange des Gesetzes zu erlösen. Durch dieses Reinigungsopfer zeigt der HErr an, daß er unsere sündige Empfängniß und Geburt gereinigt und geheiligt, daß er uns erlöst hat auch von dem Fluch der Erbsünde, der auf uns ruhte.

Und auch das andere Gesetz haben die Eltern des HErrn erfüllt. Sie brachten ihr Kindlein nach Jerusalem in den Tempel, „daß sie ihn darstelleten dem HErrn", als den erstgeborenen Sohn. Die erstgeborenen Söhne in Israel waren dem HErrn geweiht und geheiligt zum Dienst am Heiligthum als seine Priester. So hat Christus sich hier im Tempel Gott, seinem Vater, darstellen lassen als der rechte Erstgeborene, hat sich Gott dargestellt als der geborene, große Priester, der das einige Sündopfer für die ganze Welt darbringen sollte und wollte. Für uns hat Christus sich selbst geweiht und geheiligt Gott zum Dienst, wie er selber spricht: „Ich heilige mich selbst für sie" (Joh. 17, 19.). Christus, unser rechter Hoherpriester, „hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst". — Der erstgeborene Sohn war in Israel der eigentliche Erbe der Güter seines Vaters, und dieser Erstgeborene stellt sich Gott, seinem himmlischen Vater, dar als der rechte Erstgeborene und Erbe. Gott hat ihn zum Erben gesetzt über alles (Hebr. 1, 2.), sein Erbtheil sind die Heiden (Ps. 2, 8.), die dieser HErr und Priester zu seinem Reiche sammelt. Und Christus ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm. 8, 29.), durch seine Gesetzeserfüllung macht er uns zu Gottes Kindern, die wir seine Miterben sind, Miterben seiner Herrlichkeit. — Die Erstgeburt Israels wurde vom Dienste am Heiligthum gelöst. Lucas erzählt nichts davon, daß für JEsus dieses Lösegeld von fünf Sekeln dargelegt sei. Der HErr hat sein Priesteramt angetreten und verwaltet und sein Leben gegeben zur Erlösung für viele.

„Das ist eine sehr treffliche Historie sammt einer schönen Predigt und Weissagung, welche der Altvater Simeon von dem Kindlein JEsu öffentlich im Tempel gethan hat. Und gehört zu den andern Offenbarungen, durch welche dieses Kindlein in der Welt, und sonderlich unter seinem Volk, hat sollen bekannt werden", so sagt Luther (Bd. XIII, Col. 220) von dem zweiten Theil dieses Evangeliums. Wohl war Christus in tiefster Verborgenheit im Stalle zu Bethlehem geboren, aber seine Geburt, seine Ankunft sollte nicht unbekannt bleiben, sondern allen Juden, ja, aller Welt offenbar werden. Und so sorgte Gott dafür, daß die Geschichte von der

wunderbaren Geburt dieses Kindleins in immer weiteren Kreisen kund wurde. Schon die armen Hirten breiteten das Wort aus (Luc. 1, 17.), Simeon und Hanna, die Prophetin, redeten von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten (V. 38.), verkündigten es ihnen, daß dieses Kindlein der verheißene Heiland und Erlöser seines Volkes sei. Und als dann die Weisen aus dem Morgenland nach Jerusalem kamen mit der Frage nach dem neugeborenen König der Juden, da wurde ganz Jerusalem erregt über dieses Kindlein, das in Bethlehem geboren war, da vernahmen alle von dem Herzog Israels, von dem Micha geweissagt hatte.

V. 25. „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israel, und der Heilige Geist war in ihm." „Und siehe", so hebt Lucas seine Erzählung an. Er will uns auf dieses wunderbare Ereigniß noch ganz besonders aufmerksam machen, damit wir es ja nicht übersehen, denn es ist ein wichtiges Zeugniß von diesem neugeborenen Kindlein. „Ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon." Lucas nennt diesen Simeon einfach einen Menschen. Weiter sagt er uns nichts von seinen irdischen Verhältnissen. Wahrscheinlich nahm Simeon äußerlich keine einflußreiche Stellung ein. Er gehörte wohl, wie Maria und Joseph, wie die Hirten, zu den Armen und Geringen im Lande, die wenig geachtet sind vor den Menschen. Aber seine Seele war werth geachtet vor dem HErrn. Arm war er vielleicht an irdischen Gütern, aber er war reich in Gott. Der Heilige Geist gibt diesem Manne ein gar herrliches Lob. „Derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig", so heißt es. Er war „fromm" (δίκαιος), das heißt, er führte ein rechtschaffenes Leben, er wandelte, wie Luc. 1, 6. das δίκαιος näher erklärt, „in allen Geboten und Satzungen des HErrn untadelig". Und diese Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit war bei ihm nicht nur äußerlicher Schein, nicht Heuchelei, wie so vielfach bei den Pharisäern, sondern er war auch „gottesfürchtig" (εὐλαβής). Sein Herz stand recht zu Gott. Er fürchtete Gott. Aus kindlicher Furcht vor Gott floß seine Rechtschaffenheit, sein Leben nach dem Gesetz. Er fürchtete und scheute sich, Gott, seinen Gott und Heiland, durch Sünden zu beleidigen. So wandelte Simeon nach beiden Tafeln des göttlichen Gesetzes. Und noch mehr. Es wird weiter von ihm gesagt: „und wartete auf den Trost Israel". Der „Trost Israel" ist natürlich der von Gott verheißene, von allen Propheten geweissagte Messias, der Heiland und Erretter Israels. Das war ja häufig verheißen im Alten Testament, daß der Heiland die Seinen trösten, daß gerade im Trösten sein eigentliches Amt bestehen werde. So nannte schon der alte Lamech, weissagend auf diesen Messias, seinen Sohn Noah, das heißt, den Tröster, und sprach: „Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der HErr verflucht hat" (1 Mos. 5, 29.). So weissagte der Messias selbst durch den Propheten

Jesaias, daß darin sein Amt bestehe, „zu trösten alle Traurigen" (Jes. 61, 1.). Christus ist der Trost Israels, ist der rechte, einige Trost seines gläubigen Volkes, der die Seinen tröstet mit himmlischem Trost, indem er sie errettet aus dem Jammer und Elend ihrer Sünden, aus der Macht und Gewalt ihrer Feinde, des Teufels und des Todes. Auf diesen verheißenen Trost Israels „wartete" Simeon. Die Participialform (προσδεχόμενος) zeigt das Dauernde der Handlung an. Er stand, er lebte im Warten auf den Trost Israels. Simeon kannte und hörte ja als ein frommer Israelit die Schriften des alten Bundes. Aus Gottes Wort hatte er das Verderben der Menschen, sein eigenes sündliches Verderben, aber auch den erkannt, den Gott verheißen hatte zu senden als Tröster in solchem Elend und Jammer. Diesen Messias hatte Simeon durch Gottes Gnade ergriffen als seinen Heiland, auf ihn, auf dessen Kommen setzte er allen seinen Trost, alle seine Hoffnung in der Noth seiner Sünden, für Tod und Leben. Simeon erwartete in dem Messias, wie sein Lobgesang zeigt, nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, einen großen, irdischen König, der sein Volk aus leiblicher Noth und Knechtschaft befreien werde, sondern den Heiland, der ihn mit Gott versöhnen sollte, daß er im Frieden dahinfahren könne. Aus diesem Glauben an Christum, den verheißenen Trost Israels, kam seine Gottesfurcht, sein gerechtes, heiliges Leben. So steht der alte Simeon da so recht als der Typus eines Gläubigen, eines Kindes Gottes im alten Testament, eines rechten Israeliten, in dem kein Falsch war. Und ebenso sind die Gläubigen des neuen Testaments beschaffen. Zwischen den Kindern des alten und des neuen Bundes ist in dieser Hinsicht kein Unterschied. Auch die Gläubigen des neuen Testaments sind gerecht, sie trachten darnach, ein gerechtes, heiliges, ehrbares Leben zu führen vor der Welt. Sie haben Gottesfurcht im Herzen, sie haben kindliche Ehrfurcht vor Gott und eine heilige Scheu, ihn durch Sünden zu beleidigen und zu erzürnen. Aber das ist die Wurzel, aus welcher alle Gottseligkeit hervorwächst, der Glaube an den nun erschienenen Trost Israels, der Glaube an die gnädige Vergebung ihrer Sünden durch Christum, ihren Heiland. Und dies ist das Charakteristische auch bei ihnen, daß sie im Glauben warten auf den Trost und die Erlösung Israels. Ihr ganzes Leben ist ein Leben in Hoffnung, ein Warten auf die volle, endgültige Erlösung, auf die letzte Zukunft des HErrn. Den gläubigen Corinthern ruft der Apostel zu, daß sie keinen Mangel hätten an irgend einer Gabe, sondern nur warteten auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi (1 Cor. 1, 7.). An Titus schreibt er, daß die erschienene Gnade Gottes uns züchtiget, uns erzieht, daß wir „züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes JEsu Christi" (Tit. 2, 12. 13.). Und endlich sagt derselbe Apostel von sich und den Gläubigen: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn" (Phil. 3, 20.).

Simeon war, wie die Hirten, wie Maria und Joseph, wie Zacharias und Elisabeth, wie andere, die in Jerusalem auf die Erlösung warteten, ein gläubiger Israelit. Mitten unter dem gottlosen, abgefallenen Volk jener Zeit hatte der HErr durch sein Wort sich einen heiligen Samen erhalten, ein kleines und unbekanntes Häuflein derer, die im Glauben an ihren Heiland sich hielten und seiner Gnade, seines Opfers sich tröfteten in der Noth ihrer Sünden, meistens arme und geringe Leute. So erhält der HErr alle Zeit seine Kirche in dem unschlachtigen, gottlosen Geschlecht dieser Welt. Und wenn es auch zuweilen scheint, als sei die Kirche ganz untergegangen, als sei keiner mehr übrig, der seine Kniee nicht gebeugt habe vor Baal, so ist doch immer noch ein kleines Häuflein da, ungekannt und verachtet von den Großen und Reichen dieser Welt; denn die Pforten der Hölle sollen seine Kirche nicht überwältigen.

Doch noch ein Stück hebt der Evangelist an Simeon hervor, und zwar etwas, was nicht allen Gläubigen gemeinsam ist: „und der Heilige Geist war in ihm", oder eigentlich „auf ihm" (ἐπ' αὐτόν). Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß in dem Herzen Simeons der Heilige Geist gewohnt habe, wie er in den Herzen aller Gläubigen wohnt, die er durchs Wort zum Glauben an Christum gebracht hat und nun im Glauben erhält und die Früchte des Geistes in einem gottseligen Leben und christlichen Tugenden in ihnen bringt. Auf Simeon ruhte der Geist Gottes in ganz besonderem Maße mit seinen Wundergaben. Simeon war ein Prophet Gottes, zu dem und durch den der Geist Gottes redete.

V. 26. „Und ihm war eine Antwort worden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen." Von dem Heiligen Geist war dem Simeon eine Antwort geworden, κεχρηματισμένον ἦν. χρηματίζεσθαι heißt, durch göttliche Eingebung belehrt oder ermahnt werden. Der alte, fromme Simeon hatte also vom Heiligen Geist eine ganz besondere Offenbarung empfangen, daß er nicht eher sterben solle, bis er den Christ des HErrn, den verheißenen Messias gesehen habe. Simeon war durch diese Offenbarung göttlich gewiß geworden, daß er noch die Ankunft des Messias erleben werde, daß jetzt die vom HErrn bestimmte Zeit da sei. Simeon kannte ja die Weissagungen der alten Propheten von dem Messias, die Weissagung Jakobs, daß das Scepter von Juda nicht entwendet werden sollte, bis der Held komme, die Weissagung Daniels von seinen Jahreswochen. „Solche Prophezeiungen haben dem alten, frommen Mann so viel Anleitung gegeben, daß er hat können denken, es müsse nun an der Zeit sein, daß Christus sollte geboren werden. Ueber das aber hat der Heilige Geist ihn noch weiter gebracht, daß er's gewiß hat dafürgehalten, er wolle es noch erleben, und den HErrn Christum mit seinen Augen sehen und ihn in seine Arme nehmen." (Luther, Bd. XIII, Col. 221 f.) Während Simeon solche und ähnliche Weissagungen betrachtete und forschte, auf welche

und welcherlei Zeit der Geist Christi deutete, und wohl mit gläubigem Sehnen und Verlangen den HErrn anflehte, daß doch bald die Hilfe aus Zion über Israel käme und der HErr sein gefangen Volk erlöse, da wird der Heilige Geist durch eine besondere Offenbarung ihm diese Gewißheit ins Herz gegeben haben, daß nun die Zeit erfüllt sei, daß er selbst noch den Tag Christi erleben sollte. Und von dieser Gewißheit, welche ihm durch den Heiligen Geist geworden war, die sein Herz mit seliger Freude erfüllte, hat auch Simeon ohne Zweifel nicht stille geschwiegen, sondern diese Freudenbotschaft auch andern kundgethan, hat davon ohne Zweifel geredet zu allen, die zu Jerusalem in jenen Tagen auf die Erlösung Israels warteten.

„Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel." V. 27a. An jenem Tage, an welchem die Eltern des HErrn in Jerusalem erschienen, ihr Kindlein dem HErrn darzustellen und die vorgeschriebenen Reinigungsopfer darzubringen, kam auch Simeon in den Tempel, aber „nicht ohngefähr, oder wie er sonst pflegte; sondern daß er durch den Heiligen Geist das Vorwissen in seinem Herzen hat, und denkt: Jetzt ist das Stündlein, da mich Gott auf vertröstet hat; jetzt werde ich im Tempel finden, das ich nie drin gefunden, aber so lang mit großem Verlangen drauf gewartet habe". (Luther, Bd. XIII, Col. 222.) „Aus Anregen des Geistes kam Simeon in den Tempel." Ἐν τῷ πνεύματι, sagt der Evangelist. Mit diesem Ausdruck soll hier nicht gesagt werden, wie z. B. Offenb. 1, 10., daß Simeon entzückt war und also nicht dem Leibe nach, sondern in einem Gesicht, in einer Verzückung im Tempel gewesen sei. „Im Geist", heißt hier vielmehr, wie auch Luc. 4, 1., vom Heiligen Geist angeregt, vom Heiligen Geist getrieben. Simeon hatte es in jener Stunde nicht vor, in den Tempel zu gehen, es war nicht seine gewöhnliche Zeit, da er hinaufging, um zu beten. Der Heilige Geist trieb ihn dazu an und offenbarte ihm, machte ihn innerlich gewiß, daß jetzt die Stunde da sei, da er den Heiland der Welt im Tempel sehen werde.

V. 27b. 28. „Und da die Eltern das Kind JEsum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach:" Als Simeon auf Anregen des Geistes in den Tempel gekommen war voll Erwartung der großen Dinge, die er schauen werde, da erschienen dort auch Maria und Joseph, um nach dem Gesetz Mosis ihr erstgeborenes Kindlein dem HErrn darzustellen. Und alsobald erkannte Simeon aus Erleuchtung des Heiligen Geistes, daß dieses kleine Kindlein der Heiland der Welt, der von ihm so sehnlich erwartete und erhoffte Messias sei. Mit Freuden nahm er ihn auf seine Arme als seinen Heiland und Erlöser. Simeon stieß sich nicht daran, daß dieser Heiland, der ihn und das ganze menschliche Geschlecht von Sünde und Tod erlösen sollte, ein so schwaches, hilfloses Kind sei, er stieß sich nicht an der augenscheinlichen Armuth und Niedrigkeit seiner Eltern. Er folgte nicht

den Gedanken und Schlüssen seiner Vernunft, sondern der Offenbarung des Geistes, der dieses Kindlein als den Messias Gottes ihm offenbarte, und so nahm er es mit Freuden in seine Arme und zugleich im Glauben in sein Herz auf. „Dieser graue Mann", sagt Luther (Bd. XI, Col. 2171), „nahm das Kind zu sich, war fröhlich und sein Herz ward jung vor großen Freuden, ja, er war so voll Freuden, daß es niemand kann weder schreiben noch aussprechen. Da er das kleine Kind ansah, stund sein Herz also: Hier habe ich ein klein Kind, sechs Wochen alt, von der Welt unbekannt, aber er ist der rechte Heiland, der rechte Schatz, den ich lang begehret habe. Diesen sähe weder Fürst, noch Kaiser, noch König an; aber sein Herz, das ihn recht kannte, ward so fröhlich, daß nicht Wunder wäre, er wäre vor Freuden gestorben; denn seine Begierde war also reichlich erfüllt, daß er ihm nicht allein zu sehen ward, sondern faßte ihn auch in seine Arme." Ja, dadurch daß Simeon dieses Kindlein in seine Arme nimmt, bekennt und bezeugt er, daß er es im Glauben aufnehme als seinen Heiland. Und so müssen wir fort und fort dieses Kindlein geistlicher Weise nehmen in die Arme unsers Glaubens. Wir müssen im Glauben dieses Kindlein ergreifen als unsern Heiland und Erlöser, es mit seinem ganzen Verdienst, mit allen seinen Wohlthaten zu unserm Eigenthum machen. Da gilt es, daß wir uns, wie Simeon, nicht stoßen an der äußerlichen Armuth und Schwachheit, mit der dieses Kind heute noch zu uns kommt, uns nicht stoßen an der geringen Predigt des Evangeliums, die aller menschlichen Gerechtigkeit Anstoß und Aergerniß, aller menschlichen Vernunft und Weisheit Thorheit ist, daß wir vielmehr dem Worte Gottes allein folgen und aus den Verheißungen des Evangeliums diesen Heiland hinnehmen als unsern Heiland.

Aber seine große Freude läßt den alten Simeon nicht schweigen. „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Der wahre Glaube im Herzen bricht hervor in einem fröhlichen, freimüthigen Bekenntniß des Mundes. Indem Simeon das Kindlein in seinen Armen hält, bricht er aus in einen herrlichen Lobgesang, in dem er Gott und diesen Heiland, und dessen Amt, welches er allen Menschen zugut ausrichtet, lobt und preist und also zeigt, was wir an diesem Kindlein haben. Wie aber Simeon aus Anregen des Geistes in den Tempel kam und überhaupt der Heilige Geist in ihm war, so hat er auch diese Worte durch den Geist als ein Prophet Gottes gesprochen.

„HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." V. 29. 30. Mit diesen Worten sieht der alte Simeon zunächst auf sich selbst, auf seine Person. Er lobt und preist Gott für die unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit, die gerade auch ihm durch dieses Kindlein, diesen Heiland widerfahren ist. „Nun entlässest du deinen Diener, HErr, deinem Wort gemäß im Frieden", so spricht er. Jubelnd gleichsam stellt Simeon das νῦν voran. Nun ist die Zeit, der selige Augenblick gekommen, da du, HErr, deinen Knecht entläßt. Er nennt

Gott δεσπότης, Hausvater, der Gesinde unter sich hat, und sich selbst seinen Diener, seinen Knecht. Im Dienste seines Gottes stand Simeon. Das war sein Dienst am Ende seines Lebens, daß er warte auf das Heil Gottes, das seine Augen sehen sollten, daß er von der nahebevorstehenden Ankunft des Messias weissage und Jerusalem auf ihn aufmerksam mache. In diesem Dienste Gottes hatte Simeon ohne Zweifel manchen Spott und Hohn erdulden müssen. Er war in dem Dienste seines Gottes müde und lebenssatt geworden und hatte wohl schon oft sich darnach gesehnt, ausgespannt zu werden und daheim zu sein bei seinem HErrn. Und nun wußte Simeon, nun war der selige Augenblick gekommen. Durch das Wort des Heiligen Geistes war er gewiß, daß nun sein Dienst aus sei, daß nun der HErr seinen müden Knecht zur Ruhe rufe aus dieser Welt in die selige Heimath. Und Simeon weiß es, daß sein HErr ihn aus seinem Dienst entläßt „im Frieden". Er hat ein ruhiges, gutes, fröhliches Gewissen. Seine Rechnung mit Gott ist richtig. Er kann getrost vor Gott treten und ihm Rechenschaft ablegen. Er braucht Gericht, Tod und Verdammniß nicht zu fürchten. Er weiß es und ist dessen gewiß, er kommt nun aus der Unruhe zum Frieden, zum Frieden Gottes, zum Frieden der ewigen Seligkeit, denn „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern" (Jes. 57, 2.). Nach treu vollbrachtem Dienst will er nun eingehen zu seines HErrn Freude und Wonne, und aus dessen Munde das tröstliche Wort hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines HErrn Freude" (Matth. 25, 21.).

Doch Simeon fügt auch den Grund hinzu, warum er also getrost und zuversichtlich sprechen könne: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Damit zeigt er zunächst an, warum er so gewiß sein könne, daß nun sein Dienst aus sei, daß die Stunde seiner Erlösung, die Stunde seines Abschiedes aus dieser Welt geschlagen habe. Das hatte der HErr durch seinen Geist ihm offenbart, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des HErrn, den verheißenen Messias geschaut. Darin lag zugleich auch, daß, wenn nun der Heiland der Welt erschienen wäre, dann auch für Simeon das Todesstündlein gekommen sei. Und was der HErr gesagt hatte, war nun eingetreten, Simeon hatte mit seinen Augen den Heiland, den Erlöser der Menschen geschaut, er hielt das Kindlein auf seinen Armen, und so war er auch gemäß dem Worte seines HErrn gewiß, daß nun sein Werk auf Erden vollbracht sei, daß er nun heimfahren werde zu seinem Gott. Doch in diesen Worten liegt noch mehr. Sie geben auch den Grund dafür an, warum Simeon so getrost und freudig dem Tod entgegengehen und gewiß sein kann, daß er im Frieden dahinfahren werde. „Das ist zumal", wie Luther sagt (Bd. XIII, Col. 224 f.), „eine wunderbarliche und seltsame Rede. Denn wie die Welt sich pflegt zu stellen, wenn's an die Züge geht und der Tod herzutritt, ist vor Augen. Da ist keine Freude, sondern lauter Unruhe, Angst, Noth, Furcht, Schrecken, Heulen

und Weinen. . . . Wir Menschen haben einen Tod, das heißt der Sünden Tod; denn der Sünden halben ist er uns aufgelegt. Was aber die Sünde uns für ein zaghaftig Herz macht, erfahren wir alle. Derhalben ist unser Tod unzählig schwerer und schrecklicher, denn anderer Creaturen Tod; denn wir müssen uns fürchten vor Gottes Zorn und Urtheil, das nach dem Tode folgt und ewig währt. . . . Was macht nun ein solch Herz?" (wie es der alte Simeon hatte.) „Er ist ja auch ein Mensch gewesen, hat nicht allewege gethan, was er sollte, muß derhalben sich auch vor Gott schuldig geben, er sei ein armer Sünder. Wie schickt sich aber Sünde und Friede zusammen? Sünde und Unfriede, das ist, ein bös Gewissen, reimen sich mit einander; Friede aber kann sich bei der Sünde nicht leiden. Dennoch wie Simeon sich den Tod nicht läßt verzagt machen noch schrecken: also läßt er die Sünde sich den Frieden im Herzen auch nicht nehmen. Das lasse eine hohe, treffliche, übernatürliche Kunst sein, die wir gern lernen und können sollten; denn wir werden doch auch einmal in solche Noth und Fahr kommen müssen. Der liebe Simeon ist nicht neidisch, und will uns diese treffliche Kunst gern und mit Freuden mittheilen, und sagt, wo ihm solch friedlich Herz herkommt: ‚Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.'" Ja, Simeon hatte den Heiland gesehen, oder wie es eigentlich heißt, τὸ σωτήριόν σου, „dein Heil", das Heil Gottes. Er will gleichsam sagen: Wohl bin ich ein armer Sünder und kann im Vertrauen auf meine Werke nicht im Frieden heimfahren, noch mit denselben vor Gott bestehen, sondern müßte verzweifeln. Aber dieses Kindlein, welches meine Augen gesehen haben, ist Gottes Heil, in diesem Kinde hat Gott Heil und Rettung den Sündern bereitet. Dieses Kind, so bekennt Simeon, hat ihn errettet von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Dieses Kind hat ihm Heil, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit bei Gott erworben. Im Vertrauen auf dieses Heil, auf diese Rettung, die Gott selbst zuwege gebracht hat, kann Simeon ganz getrost im Frieden dahinfahren, mit gutem Gewissen. Alle seine Sünde, alle seine Untreue in seinem Amt und Dienst hat dieser Heiland gebüßt, hat ihn mit Gott, seinem HErrn, wieder ausgesöhnt, hat ihm den Himmel, die Heimath aufgethan.

Die köstlichen Worte dieser beiden Verse haben schon viele Christen und Kinder Gottes dem alten Simeon im Glauben nachgebetet, wenn sie ihr letztes Stündlein herannahen fühlten, und ungezählte Male sind beim Begräbniß solcher Christen diese Worte zum Leichentext gewählt worden. Und sie eignen sich sehr wohl dazu. So, wie der alte Simeon, kann und darf jeder gläubige Christ sprechen im Angesicht des Todes: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Gläubige Christen sind ja auch Gottes Diener. Ihr Leben ist Gott, ihrem HErrn und Heilande geweiht. Und in diesem Dienste müssen sie gar manche Anfechtungen und Versuchungen, manchen Hohn und Spott erdulden von Seiten des Teufels, der Welt und ihres Fleisches, müssen gar manchen schweren Kampf kämpfen gegen diese

Feinde. Ihr Dienst ist ein Dienst voller Mühsale und Beschwerden. Wie der Tagelöhner, der des Tages Last und Hitze getragen hat, sich sehnt nach dem Feierabend, so sehnt sich der Christ nach dem Ende seines Dienstes. Der Tod ist für den Christen kein Schreckensgespenst mehr, sondern selige Entlassung aus dem Dienst, Erlösung und Befreiung aus der Noth und dem Jammer dieses Lebens. Ein Christ fährt im Frieden dahin. Er hat ein gutes Gewissen vor Gott, er kann getrost vor seinen Gott treten, und zwar weil seine Augen das Heil Gottes gesehen haben. Wer mit den Augen des Glaubens gesehen hat die Rettung, die Gott allen armen Sündern bereitet, wer im Glauben diesen Heiland und sein ganzes Verdienst ergriffen hat, der kann getrost dem Tode entgegen gehen und im Frieden heimfahren aus diesem Elende.

„Ein Heiland ist dies Kindlein wider Tod und Sünde. Und Simeon tröstet sich sein. Er spricht aber: Um mich allein ist es Gott nicht zu thun gewesen; es gehören ihrer mehr in diese gnadenreiche Gesellschaft. Denn Gott hat diesen Heiland bereitet vor allen Völkern, daß er aller Welt und nicht mein allein, nicht allein seiner Mutter, dieses oder jenes Heiland soll sein", mit diesen Worten leitet Luther (Bd. XIII, Col. 229) zu den beiden letzten Versen dieses Evangeliums über: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel." V. 31. 32.

„Dein Heil", so hat Simeon vorher dieses Kind genannt, und nun zeigt er, daß er mit Recht so sprechen kann. Dieses Kindlein ist wirklich Gottes Heil, in ihm hat Gott selbst uns das Heil bereitet. So tief lagen die Menschen in Noth, so schrecklich war der Jammer der Sünde, daß kein Mensch, kein Engel, keine Creatur hier Rettung und Heil bringen konnte. Allein der allmächtige Gott konnte helfen. Und er hat geholfen, in dem Kindlein von Bethlehem hat er das Heil, die Rettung der Sünder bereitet. In diesem Kinde hat er seinen eingeborenen Sohn selbst in die Welt gesandt, ihn unter das Gesetz gethan, auf ihn unsere Sünden gelegt, an ihm unsere Sünden gestraft, daß er also uns Rettung bringe und uns erlöse. Und dieses Heil hat Gott nicht etwa nur einzelnen bereitet, nicht etwa nur Einem Volk, dem Volk der Juden, sondern allen Völkern, Juden und Heiden. Allen Völkern, allen Menschen sollte Christus Heil und Rettung bringen. Alle Menschen, Juden und Heiden, liegen in gleichem Elend, in gleicher Sünde, und so hat sich Gott aller Menschen gleichermaßen erbarmt und allen die Rettung bereitet. „Merke ja fleißig auf diese Worte", bemerkt Luther (Bd. XIII, Col. 230) hierzu, „und denke ihnen nach, was trefflichen Trost sie mitbringen. Alle unsere Anfechtung, Kümmerniß und Sorge ist, weil wir die Sünde nicht leugnen können, daß wir uns vor Gott müssen fürchten, wenn wir heut oder morgen sterben sollen, er werde mit uns nach unserm Verdienst umgehen und uns um der Sünden willen strafen. Daß er gnädig sei, Sünde vergeben und uns so gar lauter umsonst wolle

selig machen, können wir nicht glauben. Was sind aber solche Gedanken im Grunde anders, denn als wäre Gott ein unleutseliger Gott, ein ernster Richter, der nichts übersehen, sondern die Schärfe gehen lassen und brauchen wollte? Also urtheilen unsere Herzen von Gott, sind derhalben ängstig, fallen in Verzweiflung, wissen weder Rath noch Hilfe, zu bestehen vor Gottes Gericht. Aber was sagt Simeon hier? Er malet Gott weit anders ab, denn du in deinem Herzen denkst. Denn so es Gottes Meinung wäre, die Sünder strafen und ihnen keine Gnade erweisen, was dürfte ers, daß er uns Christum schenkte, der unser Erlöser wäre? Nun aber sagt Simeon, Gott habe solchen Heiland bereitet, dazu gesetzt und geordnet, daß alle Völker sein genießen und durch ihn sollen selig werden. Darum muß es eigentlich Gottes Wille und Meinung sein, wie Paulus 1 Tim. 2, 4. auch sagt, daß allen Menschen durch Christum, den Heiland, soll geholfen werden, nicht zeitlich, sondern wider die Sünde und den Tod; denn dazu gehört dieser Heiland, welchen Gott allen Völkern bereitet hat. Wer will nun vor solchem Gott sich fürchten, oder vor ihm erschrecken, der gern wollte, daß es uns in Ewigkeit wohl ginge, und selbst alles verordnet und schafft, das dazu gehört?"

Doch Simeon sagt nicht schlechthin „allen Völkern", sondern „vor allen Völkern" (κατὰ πρόσωπον) habe Gott sein Heil bereitet. Im Angesicht aller Völker ist dieses Heil bereitet, allen Völkern soll es geoffenbart werden, alle Völker sollen davon hören, allen soll das Evangelium, die frohe Botschaft von diesem Heil verkündigt werden.

Und nun theilt Simeon alle Völker in zwei Klassen, in Juden und Heiden, und zeigt, was Christus einer jeden Klasse ist. „Ein Licht zu erleuchten die Heiden." Ein Licht soll Christus sein und zwar εἰς ἀποκάλυψιν ἐθνῶν, zur Erscheinung unter den Heiden, ein Licht, welches unter den Heiden aufgehen soll, nämlich um in ihrer Finsterniß ihnen zu scheinen und sie zu erleuchten. Die Heidenvölker liegen in Nacht und Finsterniß, sie sind „fremde und außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung" (Eph. 2, 12.). Sie liegen in der Finsterniß ihrer Unwissenheit, sie kennen den wahren Gott nicht, noch den Weg zur Seligkeit, sie leben ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Sie liegen in der Finsterniß ihrer Sünden und Missethaten, und damit sitzen sie auch in Finsterniß und Schatten des Todes, des ewigen Todes und der ewigen Verdammniß. Aber Christus ist ihnen zum Licht bereitet, zum Licht, das über sie aufgehen und sie erleuchten soll. So war es schon im Alten Testament verheißen, daß der Messias auch der Heiden Licht sein solle, so z. B. Jes. 9, 2. 42, 6. 7. 49, 6. 60, 3. Dieses Licht soll in die Nacht und Finsterniß des Heidenthums hineinleuchten und sie erhellen. In Christo soll das Licht der wahren Gotteserkenntniß den Heiden aufgehen, Christus soll die Nacht ihrer Sünden und ihres Fluches und ihrer Verdammniß zerstreuen, daß der helle Tag der göttlichen Gnade, des Lebens und der Selig-

keit ihnen leuchte. Und was Simeon mit den Augen des Geistes geschaut und geweissagt hat, das hat sich erfüllt, das ist geschehen und geschieht fort und fort. Christus ist das Licht der Heiden. Die Heidenvölker sind in die Kirche eingegangen. Und noch immer erweist sich Christus und sein Evangelium als das Licht zu erleuchten die Heiden, durch die Heiden gerettet und zum Licht der Seligkeit geführt werden.

Aber noch mehr. Nicht nur für die Heiden, sondern auch für die Juden ist der Heiland da. „Zum Preis deines Volkes Israel", sagt endlich der Prophet, δόξαν λαοῦ σου Ἰσραήλ. Christus, dies Kindlein, ist Preis, Ruhm, Ehre des Volkes Israel, seine eigentliche Herrlichkeit. Groß war die Herrlichkeit, mit der Gott sein Volk vor allen andern Völkern gekrönt, groß die Ehre, mit der er es ausgezeichnet hatte. Ihnen gehörte „die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung" (Röm. 9, 4.), ihnen gehörten die heiligen Väter, Patriarchen und Propheten, ihnen war vertrauet, was Gott geredet hat (Röm. 3, 2.), aber ihre eigentliche, ihre größte Herrlichkeit ist diese, daß Christus ihrem Volk entstammt, daß der Heiland aus ihrem Geschlecht Fleisch und Blut angenommen hat. Dieser Heiland will auch sein Volk zur rechten δόξα, zur rechten Herrlichkeit führen, „daß sie nicht allein auf Erden eine Zeitlang, sondern auch im Himmel sollen ewig Gottes Volk sein durch diesen Heiland".

Von der Darstellung Christi, des neugeborenen Kindleins, im Tempel redet unser Text, und davon, was bei derselben sich ereignet hat. Das wäre also ein Thema, welches den ganzen Text umfaßte nach seinem Scopus: Die Darstellung des Christkindleins im Tempel zu Jerusalem. Dabei wäre zu zeigen, welch eine hohe Bedeutung die Darstellung Christi für uns hat, daß er nämlich das Gesetz für uns erfüllt und unsere Sünden getilgt hat, und sodann an dem alten Simeon nachzuweisen, wie wir sein Verdienst uns zu nutze machen sollen, dadurch, daß wir dieses Kindlein ergreifen als unser Heil und auf ihn im Leben und Sterben unser Vertrauen setzen. Oder man stelle Christum dar als den rechten, eigentlichen Priester, der durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam sich selbst, als das Lamm Gottes, für uns zum Opfer dargebracht und also allen Menschen das Heil erworben hat und das Licht der Heiden und der Preis seines Volkes Israel geworden ist.

Vor allen Dingen aber wird bei dieser Perikope die Betrachtung an der Person Simeons und seines herrlichen Lobgesanges haften bleiben. Simeon steht da als ein Beispiel eines wahrhaft gläubigen Christen. Er zeigt, wie ein Christ lebt und wandelt; er ist fromm und gottesfürchtig, aber darin besteht sein innerstes Wesen, daß er wartet auf den Trost Israels. Er zeigt ferner, wie ein Christ stirbt, er fährt im Frieden dahin zu seinem Gott, im Glauben an den Heiland, den Gott allen Völkern, also auch ihm

bereitet hat. Oder es läßt sich auch davon reden, daß das ganze Leben eines Christen ein Dienst Gottes ist. Dieser Dienst Gottes ist allerdings ein mühevoller und schwerer, aber er hat einen seligen Ausgang. Nach Simeons Lobgesang kann man handeln insonderheit vom Sterben eines Christen, und zwar in mannigfacher Weise. Da kann man ausführen, daß der Tod der Gläubigen eigentlich kein Tod mehr ist, sondern eine Heimfahrt im Frieden, eine friedliche Entlassung aus mühevollem Dienst, oder wie freudig und getrost Christen dem Todesstündlein entgegengehen, oder worin die rechte Bereitschaft der Christen auf den Tod besteht, worauf sie allein ihr Vertrauen setzen in ihrem letzten Stündlein und dergleichen. Die letzten Verse geben Gelegenheit, einmal die wichtige Wahrheit auszuführen, daß Christus zum Heiland aller Völker, der Juden und Heiden, bereitet ist. G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Sonntag Sexagesimä.

2 Cor. 11, 19.—12, 9.

Das ist ein einzigartiger Text, der seines Gleichen sonst nicht in der Schrift hat. Einen merkwürdig tiefen Blick läßt uns hier St. Paulus in die inneren und äußeren Erfahrungen seines Christen- und Apostellebens thun. Und gar mancher mag wohl bei dieser Epistel denken: Nun, solche Erfahrungen konnte nur ein Mann wie der Apostel Paulus von sich sagen, gewöhnliche Christenmenschen wissen davon nichts. — Aber auch von diesem Schriftabschnitt gilt das Wort: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben." Im Grunde ist das, was hier Paulus von sich berichtet, der Lebensgang aller wahren Christen und Kinder Gottes, ihre Erfahrungen sind nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschieden. Was wir darum heute aus unserm Text lernen wollen, ist dies:

Wie der HErr seine Heiligen so wunderlich führet.

1. Er führt sie in die Tiefen der Leiden und Angst.

a. Nachzuweisen und auszuführen, wie Gott dies mit St. Paulo gethan, dazu bietet der Text reichlich Stoff.

b. Nun gehe man in das gewöhnliche Christenleben hinein und zeige, wie auch ihnen solche und ähnliche Erfahrungen nicht erspart bleiben. Sie werden von den tugendstolzen Weltkindern und von falschen Brüdern verachtet, ihre guten Werke, ihr frommer Wandel wird auf alle mögliche Weise verdächtigt. Sie sind nicht selten mehr geplagt als andere Leute, ein Kreuz nach dem andern trifft sie, die Wasser der Trübsal gehen ihnen oft bis an die Seele. Sie werden vielfach angefeindet, ja, verfolgt. Und zu den mehr äußeren Leiden kommen oft noch schwere Anfechtungen der Seele;

Satan schießt seine Pfeile in großer Menge auf sie. Sie sind in tiefen Wassern und schreien aus der Tiefe ihrer Angst und Noth zum HErrn, und es scheint, als ob der HErr sie nicht hören wollte, ihr Jammer bleibt, ja, wird wohl größer, während es den Ungläubigen so wohl geht. Cf. Ps. 73.

2. Er führt sie auf die Höhen seligster Erfahrungen.

a. Pauli Entzückung ins Paradies. Da empfand der Apostel einen wunderbar köstlichen Vorschmack der ewigen Seligkeit.

b. So gibt der HErr auch andern Christen zuweilen süße Vorschmäcke des himmlischen Lebens, da sie sich gleichsam in den Himmel versetzt fühlen, da sie sich ihrem Gott so nahe wissen, da sie in ihrem seligen Glücke die ganze Welt verachten, da es aus dem Munde der sonst so geplagten Christen fröhlich klingt: „Wenn doch alle Menschen wüßten, JEsu, wie du freundlich bist, und der Zustand wahrer Christen unaussprechlich selig ist!" Besonders herrliche Gebetserhörungen. Köstliche Erquickstunden beim Anhören dieser und jener Predigt, u. dgl. Da kommen sie sich vor, als wären sie der Welt entrückt und befänden sich schon im Himmel. Cf. wiederum Ps. 73. — Doch weder auf die Trübsale, noch auf die seligen Erfahrungen und Gefühle sollte St. Paulus und sollen alle Christen die Gewißheit ihrer Kindschaft bei Gott und ihrer Seligkeit gründen, sondern

3. Als ihres Glaubens und ihrer Hoffnung sichern Grund hält ihnen Gott seine Gnade allein vor.

a. Um seiner seligen Erfahrungen willen sollte sich der Apostel nicht erheben, darum steckte ihn Gott wieder unter das Kreuz; und im Kreuz sollte er nicht verzagen, darum rief Gott ihm zu: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn" ꝛc. Meine Gnade, meine Gnadenkraft sei in allen Lagen dein einziger Grund und Halt. Meine Gnade bewahrt dich vor Ueberhebung — Gnade den armen Sündern! — und meine Gnadenkraft läßt dich in der Trübsal nicht versinken und untergehen.

b. Und so soll ein jeder Christ nicht auf seine Erfahrungen, nicht auf seine Gefühle, die ja schwanken und wechseln, seine Heilsgewißheit stellen, sondern allein auf die unverdiente und starke Gottesgnade. Die Gnade soll stets seines Glaubens einziger Halt sein. In seinen Leiden und seiner Schwachheit soll die Kraft Gottes sein Trost sein, in Stunden seliger Erquickung soll er nicht vergessen, daß er ein armer Sünder ist, der nur von Gnade leben muß. Die Gnade Gottes sein einzig sicherer Fels, der nicht schwankt. Und als ein armer Sünder, der nur auf Gnade hofft, geht er endlich in den Himmel ein. W. H.

Sonntag Quinquagesimä.

1 Cor. 13.

Allein der Glaube an Christum macht selig. Der Glaube aber ist Gottes Werk in uns. Das Mittel, wodurch er entzündet und genährt wird, ist die Predigt vom Glauben. Darum ist es nöthig, daß diese Pre-

digt erschalle und gehört werde. Aus dem Glauben fließen hervor alle christlichen Tugenden, deren höchste die Liebe ist. Auch die Liebe kommt von Gott, der die Liebe selber ist. Das Mittel, wodurch wir zur Liebe entzündet werden, ist wieder das Wort. Ohne dasselbe erkaltet sie in den Christen; darum ist es nöthig, immer wieder von der Liebe zu predigen. Auch wir bedürfen der steten Erinnerung, daß die Liebe der erste Beweis unsers Glaubens sein soll. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher:

Die wahre Liebe.

1. Ihre Nothwendigkeit.

a. Die Liebe ist nöthig dazu, daß die Sprache ihren Werth habe, V. 1. Alle Sprache, mit Menschen- oder mit Engelzungen geredet, ist als Gabe Gottes an sich gut. Die besondere Fähigkeit des „Zungenredens" (ein Reden im Zustande der Verzückung, das erst verständlich wurde, wenn man die Gabe der Auslegung besaß), von der die Corinther so viel hielten, war von Gott verliehen und nicht verwerflich, Cap. 14, 5. Dasselbe gilt von jeglicher Beredtsamkeit. Jede Anwendung der Sprache (auch im gewöhnlichen Verkehr) ist aber einem leeren Schalle gleich völlig werthlos, wenn dabei die Zunge nicht von der Liebe regiert wird.

b. Die Liebe ist nöthig dazu, daß Weissagung, Erkenntniß und Wunderglaube ihren Zweck erfüllen, V. 2. „Weissagen", in verständlichen Worten göttliche Geheimnisse offenbaren, „Erkenntniß" in geistlichen Sachen haben, im Vertrauen auf Gottes Allmacht Wunder thun, hat alles hohen Werth. Aber werden diese Gaben nicht durch die Liebe ihrem Zwecke, dem Nächsten zu dienen, geweiht, so zieren sie ihren Besitzer nicht.

c. Die Liebe ist auch nöthig dazu, daß die Aufopferung rechter Art sei, V. 3. Wer Gut und Blut, Leib und Leben daran setzt, den Armen zu helfen, für das Wohl des Nächsten und des Reiches Gottes zu sorgen, gilt mit Recht für aufopfernd. Aber geschieht solches nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz und Selbstgefälligkeit, so ist zwar der zu fördernden Sache damit gedient, jedoch dem, der es thut, bringt es keinen Gewinn. — Unser Text lehrt uns noch Weiteres von der Liebe.

2. Ihre Früchte.

a. Die bösen Früchte der Lieblosigkeit sucht man vergeblich bei ihr. α. Der natürliche Mensch läßt seinen Leidenschaften die Zügel schießen und geräth darum in Zorn („eifert"), wenn der Nächste ihm Uebels zufügt. Die Liebe aber unterdrückt solchen Eifer und ist „langmüthig", erträgt es, wenn ihr Unrecht gethan wird. Und während der Unwiedergeborene in fleischlichem „Eifer" sich freut, wenn es andern übel geht, ja, selbst darnach trachtet, Schaden zu thun, so läßt doch die Liebe solche Früchte der Selbstsucht nicht aufkommen, sondern ist gütig gesinnt („freundlich") gegen den Nächsten und erweist ihm auch alles Gutes, V. 4a. β. Der natürliche Mensch kehrt immer das eigene Ich hervor, prahlt („Muthwillen"), stolzirt („blähet sich")

und drängt sich vorne an, macht sich bemerkbar mit lautem Wesen („ungeberdig"). Das alles ist da ausgeschlossen, wo wahre Liebe im Herzen wohnt, denn mit dem genannten Gebahren wird der Nächste verletzt und gekränkt, V. 4b. 5a. — γ. Der natürliche, lieblose Mensch sieht nur auf sich selbst und wird daher „erbittert", wenn ihm widersprochen oder zuwider gehandelt wird; hat man es mit ihm verdorben, so sinnt er auf Rache und freut sich, wenn dem Gottesfürchtigen Unrecht geschieht mit List oder Gewalt. Das alles widerspricht dem Wesen der Liebe und nimmt daher bei den Christen in dem Maße ab, in welchem die Liebe zunimmt, V. 5b. c. d. 6.

b. Was dem liebeleeren Herzen gänzlich abgeht, gedeiht herrlich auf dem Boden der Liebe. α. Nachsicht. Diejenige Gesinnung, welche um des Nächsten willen bestrebt ist, dessen Fehler und Schwächen zuzudecken und alles, auch die schwersten Kränkungen seinerseits, zu ertragen, findet sich nur da, wo wahre Liebe ist. Und je mehr Liebe, desto mehr Nachsicht. Die völlige Liebe „verträget alles". β. Zutrauen. Während die Liebe Mängel des Nächsten zudeckt, kehrt sie seine guten Seiten hervor, beurtheilt ihn immer zu seinem Vortheil, „glaubet alles", träut ihm alles Gute zu. γ. Geduld. Das, was am Nächsten verkehrt, sündlich ist, wird von der Liebe nicht gut geheißen, sondern gestraft. Jedoch bricht die wahre Liebe nicht gleich den Stab über ihn, sondern „hofft" auf Besserung und wird nicht müde, alles zu thun, um diese herbeizuführen. δ. Opferwilligkeit. Selbst wenn der Dienst am Nächsten viel Verdruß, Mühe und Beschwerden mit sich bringt, wird doch dadurch die Liebe nicht überwunden; sie „duldet alles", V. 7.

Möge doch bei uns die Liebe immer völliger werden! — Wir erkennen:

3. Ihre Dauer.

a. Alle Gaben, welche im Dienst der Liebe stehen, hören auf. Sie sind Stückwerk. Wie ein Mann die Denkungsart des Kindesalters ablegt, kindische Worte und Werke abthut, so wird auch einst, wenn wir in jenem Leben vollkommen zum Ebenbilde Gottes erneuert sind und also ein vollkömmlich Alter erreicht haben, der Gebrauch der unvollkommenen irdischen Gaben uns nicht mehr nöthig sein. Was wir hier im Glauben durch das Wort der Schrift als ein Spiegelbild erkennen, werden wir dort in Wirklichkeit schauen und so klar, voll und ganz erkennen, wie Gott uns hier schon in Christo JEsu als die Seinen erkannt hat, V. 8b—12.

b. Glaube und Hoffnung behalten auch nicht ihre irdische Gestalt. Der Glaube wird droben in Schauen verwandelt, die Hoffnung verkehrt sich in ungeahnten, ewigen Genuß. Die Liebe aber höret nimmer auf, V. 8a., und darum ist sie größer als Glaube und Hoffnung, V. 13. Sie bleibt auch in der Ewigkeit, was sie in der Zeit war. Ihr Wesen verändert sich nicht; nur ihre Unvollkommenheit wird abgethan sein. — Darum „strebet nach der Liebe", Cap. 14, 1a.

C. F. G.

Sonntag Invocavit.

2 Cor. 6, 1—10.

Es klingt uns aus der heutigen Epistel wie ein Jubelruf das Wort entgegen: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ Die Zeit der göttlichen Huld und Gnade, die Zeit der Hülfe und Rettung ist angebrochen! Das gilt gerade von den Passionswochen. Kern und Stern des Evangeliums ist die Leidensgeschichte. Jetzt können wir jubeln: Gott ist uns armen Sündern gnädig und hat uns durch Christum errettet, so daß wir dereinst ewig selig werden können! An diejenigen Leute, die in der angenehmen Zeit und am Tage des Heils leben, richtet der Apostel in unserm Texte eine überaus wichtige Mahnung. So betrachten wir denn

Des Apostels Ermahnung an diejenigen, denen das Wort von der Versöhnung gepredigt wird. Er ermahnt sie

1. durch sein Wort: Daß sie nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahen sollen.

a. Weil Gottes Wort und Gnade uns gegeben wird, damit wir sie nicht vergeblich, sondern zum Gebrauch empfangen. — Wo das Wort von der Versöhnung gepredigt wird, da theilt Gott seine Gnade mit vollen Händen aus; Vergebung der Sünden, Christi Verdienst, Gerechtigkeit vor Gott, Glaube, Heiliger Geist, Kraft und Lust zum Kampf wider Teufel, Welt und Fleisch, Haß gegen die Sünde, Eifer in guten Werken wird im Evangelium dargeboten. — Vergeblich empfängt ein Mensch Gottes Gnade, wenn er gar nicht Buße thut, sondern sich verstockt. Jes. 26, 10. Aber diese meint der Apostel hier nicht vornehmlich; er denkt vor allen Dingen an diejenigen, die Gottes Gnade empfangen haben, Christen geworden sind. Diese empfangen Gottes Gnade vergeblich, wenn sie die in der Bekehrung durch den Heiligen Geist ihnen geschenkten neuen Kräfte nicht gebrauchen zu dem Zweck, dazu sie dieselben empfangen haben. Hinweis auf die auch in den Christen noch vorhandene gefährliche Neigung zur Trägheit und Gleichgültigkeit, sowie auf ihr trauriges Ende, welches eintritt, wenn sie nicht überwunden wird. Die Warnung vor vergeblichem Empfang der göttlichen Gnade ist auch deswegen so nöthig,

b. weil Gott seine Gnadenzeiten und Gnadenstunden hat. V. 2. „Zeit“, „Tag“, das sind Dinge, die vorüber gehen. Du weißt nicht, wie lange sie dauern, ob nicht die Predigt, die du heute hörst, für dich die letzte ist. Darum Ps. 95, 7. 8. Jetzt ist die Gnadenzeit! Gottes Wort ist ein fahrender Platzregen. (Beispiele aus der biblischen und Kirchengeschichte!) — Gott nimmt aber auch dem das Wort der Gnade nicht, der darum besorgt ist, daß er es recht gebrauche. Trost den geängsteten Seelen! Diejenigen, denen das Wort von der Versöhnung gepredigt wird, ermahnt der Apostel noch weiter

2. durch sein Vorbild: daß sie in allen Dingen als Diener Gottes sich beweisen sollen. V. 3—10. Paulus war ein Diener Gottes im besonderen Sinne des Wortes; er weist, um seinen Worten Eindruck zu verschaffen, darauf hin, daß er sich unter allen Umständen als ein solcher gezeigt habe. So ist er uns ein Vorbild. Auch wir sind Diener Gottes, auch wir sollen uns stets als solche beweisen. Das thun wir,

a. indem wir niemand ein Aergerniß geben, daß unser Christenberuf nicht verlästert werde, V. 3.;

b. indem wir Geduld üben in Kreuz und Arbeit, V. 4. 5., in christlichen Tugenden, V. 6. 7.;

c. indem wir Treue bewahren bei allen Wechselfällen des Lebens, V. 8a., und

d. indem wir stets bedenken, daß wir nach Gottes Wort auf rechtem Wege wandeln, wenn wir auch verleumdet und verkannt werden, V. 8b. 9a., und daß wir trotz Tod, Züchtigung, Traurigkeit und Armuth das herrlichste Glück genießen, V. 9b. 10. — So lasset uns dem dienen, der für uns gestorben ist! L. D.

Sonntag Reminiscere.

1 Thess. 4, 1—7.

Viele, die Christen sein wollen, dringen mit Zurücksetzung der Lehre von der Rechtfertigung auf ein heilig Leben. Andere dünken sich gerechtfertigte Christen, obschon sie nicht streben, in der Heiligung zu wachsen. Jene wie diese erkennen nicht

Das rechte Verhältniß zwischen Rechtfertigung und Heiligung.

1. Die Rechtfertigung muß der Heiligung vorausgehen.

a. Das wird bewiesen. α. Aus dem Zustande derjenigen, an welche diese Ermahnung zur Heiligung gerichtet ist. א. Es sind dies die durch den Glauben gerechtfertigten Christen. V. 1. 2. aa. Diese sind des Apostels und seiner Mitarbeiter, „wir", Cap. 1, 2., „liebe Brüder" in Christo, haben das Evangelium „empfangen", sich zu eigen gemacht, genießen Vergebung der Sünden. bb. Darum wissen sie, wie sie sollen wandeln und Gott gefallen, V. 1., haben Lust zur Heiligung, zu der sie sich willig bitten und ermahnen lassen in dem HErrn JEsu, V. 1., und Kraft dazu, wie der von ihnen gemachte Anfang beweist, „völliger", V. 1. ב. Nicht aber andere Menschen. aa. Diese wissen, das ist, erkennen nichts von Gott, V. 5b., dessen heiligem und gnädigem Willen, haben's nicht „empfangen", leben noch in Sünden. bb. Darum haben sie weder Lust noch Kraft, Eph. 2, 1., zur Heiligung, erkennen nicht einmal das Wesen derselben, 1 Cor. 2, 14a. β. Aus dem Wesen der Rechtfertigung und der Heiligung. א. Das Wesen

der ersteren besteht in der Zurechnung des leidenden und thätigen Gehorsams Christi, um derentwillen Gott aus Gnaden einem armen Sünder, der an Christum glaubt, alle Sünden vergibt und ihn gerecht erklärt. Röm. 3, 24. 25. 4, 5. ב. Das Wesen der letzteren besteht nicht nur im Thun oder Lassen gewisser äußerlicher Werke, V. 3 b—6., sondern in einer innerlichen Uebereinstimmung mit dem Gesetz. V. 3 a.: „eure", nicht nur eurer Glieder, sondern eures ganzen Wesens Heiligung. ג. Daraus folgt, daß die Heiligung die Rechtfertigung zur Voraussetzung hat, wie die Frucht den Baum.

b. Das ist wichtig. Noch nicht Gerechtfertigte α. soll man nicht zur Heiligung zwingen wollen, sonst stürzt man sie א. in fleischliche Sicherheit ב. oder in Verzweiflung; β. sondern zur Buße ermahnen, Apost. 2, 38. Eph. 5, 14., daß sie א. aus dem Gesetz ihre Sünde und Ohnmacht erkennen, ב. aus dem Evangelio den rechtfertigenden Glauben schöpfen, ג. und also erst neue Creaturen, 2 Cor. 5, 17., und zur Heiligung geschickt werden.

2. Die Heiligung muß der Rechtfertigung folgen.

a. Das wird bewiesen α. durch die ernstliche Ermahnung an die Gerechtfertigten zur Heiligung. א. Diese werden im Allgemeinen erinnert, daß unsere Heiligung Gottes Wille sei, V. 3 a.; ב. Das wird im Besonderen nachgewiesen aa. am sechsten Gebot, V. 3 b—5., bb. am siebenten Gebot, V. 6 a.; β. durch die Erinnerung, wozu wir berufen sind, V. 7. Unsere Heiligung ist das eigentliche Ziel unserer Rechtfertigung; γ. durch die Aufforderung, immer völliger zu werden, V. 1. Während die Rechtfertigung ein einmaliger Act ist, kommt die Heiligung während dieses Lebens nie zum Abschluß, sondern muß allezeit fortgehen. Phil. 3, 12.

b. Das ist wichtig. Die Gerechtfertigten sollen wissen, daß das Zunehmen in der Heiligung nöthig ist α. nicht um das zu werden, was sie durch Gottes Gnade bereits sind, Christen, β. aber um die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung nicht wieder zu verlieren und in Sünden, wie die V. 3 b—6., und Gottes Gericht, V. 6 b., zurückzufallen.

A. K.

Dispositionen zu Passionspredigten über den Leidensbericht St. Johannis.

I.

Cap. 18, 1—14.

Als Absalom sich gegen seinen Vater David empörte, fand er Anhang im Volk. Seufzend flüchtete sich der König vor den Aufrührern. Von Getreuen begleitet, ging er auf dem Wege zur Wüste mit schwerem Herzen über den Bach Kidron. 2 Sam. 15, 23. Heute treffen wir den Sohn Davids auf jenem Wege seines Vaters. Welt und Hölle will nicht, daß er über sie

herrsche. Der Aufruhr wider den HErrn und seinen Gesalbten ist ausgebrochen. Betrübt war der König der Könige dieser Stunde entgegen gegangen, Cap. 12, 27., aber er hielt sich in ihr anders als David.

Der Fürst aus Davids Stamm verlor in der Niedrigkeit die königliche Hoheit nicht.

1. Er sah im Herankommen der Feinde die Stunde der Vollendung nahen.

a. Er wußte, was er nach Gottes Rath leiden sollte. α. Als er mit Zeugen aus seinen Jüngern den Weg der tiefsten Erniedrigung antrat, that er es mit der Gewißheit, daß er damit den Willen seines Vaters erfülle, wobei ihm Teufel und Welt unwissend dienen mußten. V. 1., vgl. V. 4. und Cap. 13, 27.: „Was du thust, das thue bald." β. Es war Gottes Rath, daß die von der Hölle ausgespieenen Bäche der Bosheit sich wider ihn vereinigen und seinen Weg auf Erden kreuzen durften. Er sollte vom Bach auf dem Wege trinken. Das Wasser sollte ihm bis an die Seele gehen. Ps. 110, 7. 69, 2. f.

b. Dieses Zusammenziehen der hölliſchen Mächte wider ihn geschah vor seinen Augen. α. Satan war in Judas gefahren und stellte diesen Absalom den Feinden an die Spitze. Diener der heidnischen Obrigkeit und des jüdischen Kirchenregiments folgten ihm wider JEsum. V. 2. f., vgl. Cap. 13, 18. 21. 27. Ps. 2, 1—3. β. JEsus ging der Schaar des Fürsten dieser Welt nicht aus dem Wege, sondern kam ihr entgegen in dem Bewußtsein, daß sie zur Ausführung des ewigen Raths auch mithelfen müsse. V. 4.

2. Mit königlicher Würde trat er seinen Leidensgang an.

a. Bei dem ersten Zusammenstoße erwies er sich als der geweissagte Held. α. Er herrschte unter seinen Feinden durch das Wort seiner Kraft, das ihnen zu verstehen gab, wer der JEsus von Nazareth ist. V. 5. f., vgl. Cap. 14, 30. Jes. 9, 6. 1 Mos. 49, 10. Jer. 5, 3. — β. Derselbe Held wollte er im Leiden bleiben. Das bezeugte er, als er 1. den geschlagenen Feinden wieder auf die Beine half, um sich ihnen freiwillig zu übergeben, und als er 2. die Macht der Bosheit von den Seinen zurückhielt, um allein zu leiden. V. 7—9., vgl. Cap. 13, 1. 17, 12.

b. Die Häscher waren für ihn nur Boten, die ihm vom Vater den Leidenskelch brachten. α. Den Muth des Fleisches, das ihn dem Leiden überheben wollte, strafte er als blinde Verhinderung des Rathes und Werkes Gottes. V. 10. f. — β. Den Gottlosen, welche ihn als das vom Hohenpriester ausersehene Schlachtopfer, Cap. 11, 50., banden und zu Hannas und Caiphas führten, wollte er nichts in den Weg gelegt haben, weil er wußte, daß der Wolf das Lamm Gottes nur beißen durfte, um es dem Volke als das rechte Versöhnopfer zu bezeichnen, von dem alle bisherigen Opfer nur Bilder waren. V. 12—14.

II.

Cap. 18, 15—27.

David hatte seine Getreuen, die mit ihm litten und stritten. Der rechte König Zions trat die Kelter alleine; niemand unter den Völkern war mit ihm. Es konnte niemand leiden, was er litt; es gibt auch keine Heilande neben dem Einigen. Er hatte es seinen Jüngern vorausgesagt, daß sie ihm diesmal nicht folgen könnten, daß sie ihn auch allein lassen würden. Matth. 26, 31. Joh. 16, 32. 13, 36. f. Sie faßten es nicht; waren ihnen doch die Teufel unterthan in seinem Namen. Vermessen sprach Petrus: „HErr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen." Sein Eifer hatte sich im Garten schnell wieder aufgerafft. Das Fleisch fühlte sich noch immer etwas stark, obgleich ihm alles verkehrt ging. Es mußte noch mehr erfahren.

Kein Mensch konnte dem Heilande auf seinem Leidenswege folgen.

1. Verzagen mußte der treueste Jünger, welcher den übermüthigen Feinden zu nahe kam.

a. Wo kein Beruf ist, da wird überhaupt der stärkste Jünger schwach. α. Zwei Jünger schlichen JEsu nach in den hohepriesterlichen Palast. Es war keine Nachfolge; denn es fehlte der Beruf. V. 15. f. — β. Auf solchen Wegen wächst kein Bekennermuth. Man hat sich schnell ein wundes Gewissen geholt; denn man ist dem Feinde zu nahe gekommen. V. 17.

b. Wer dann die Bosheit erstarken sieht, der muß erfahren, daß das Leiden über sein Vermögen geht. α. Petrus mußte es jedem Gesichte absehen und jedem Gespräche abfühlen, wie die Hölle wider Christum erstarkte und sich immer unüberwindlicher dünkte. Das war der Blick in die Tiefen der Bosheit. — β. Hier konnte ihm Kraft und Muth nicht wieder kommen. Er mußte verzagen und ein Spielzeug des Feindes werden. V. 18.

2. Weil JEsus sich seiner Wunderkraft wider die Gottlosen entäußerte, so konnten die Zagenden leicht an ihm irre werden.

a. Nach seiner Gefangennehmung gebrauchte JEsus keine göttliche Macht wider seine Feinde. α. Er wurde schwach vor Menschenaugen. Gebunden stand er vor dem Hohenpriester, der ihm zumuthete, er solle seine Jünger denunciren und den lauernden Füchsen behülflich sein, die einen Anklagepunkt wider ihn suchten. Sein Anblick schreckte die Gottlosen von der übermüthigen Forderung nicht zurück. V. 19. — β. JEsus antwortete als der Unschuldige, that aber kein Wunder zu seiner Vertheidigung, als seine Unschuld von den Ungerechten in den Koth getreten wurde. Er ließ sie so ferne machen. V. 20—24.

b. Bei dem Anblick der Schwachheit JEsu fiel den Zagenden der Muth hin, seinen Kelch mit ihm zu trinken. Vgl. Matth. 20, 22. f. Marc. 10, 38. f. α. Petrus konnte ihm nun unmöglich folgen; denn er wurde an

Christo irre und verleugnete noch zweimal. V. 25—27. — β. Als JEsus anfing zu trauern, zu zittern und zu zagen, war es ihm schon dunkel vor den Augen geworden. JEsu Schwachheit wurde immer größer und der Glaube dessen, der Wunder erwartete, immer kleiner. Er verlor das Wort aus den Augen und damit ging das Licht gar aus. Der Heiland mußte seinen Leidensweg allein gehen.

III.

Cap. 18, 28—38a.

Die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische war der Aufgang aus der Höhe für alle Menschen. Sein Wandel auf Erden war der des Heiligen in Israel, den niemand einer Sünde zeihen konnte. Seine Lehre bewies durch sich selbst, von wannen sie war. Moses und die Propheten lebten darin wieder auf und zeugten, daß hier der Prophet rede, den jedermann hören soll. Seine Worte waren Geist und Leben, woraus Salbung des Geistes und der Kraft troff. In seinen Wundern leuchteten Strahlen der Herrlichkeit, die auch den Gottlosen bezeugte, das Licht der Welt sei erschienen. Obgleich dieses Licht in der Finsterniß schien, haben es die Finsternisse nicht begriffen. (Cap. 1, 5.) Es war etwas an JEsu, was ihn allem Fleische unbegreiflich und zum Stein des Anstoßes, zum Fels der Aergerniß machte. In seinem Leiden sollte dieses besonders offenbar werden.

Die Hohen auf Erden durften die Gestalt und Schöne des Königs der Ehren in den Staub legen,

wie solches geschah

1. vom jüdischen Kirchenregiment.

a. Israels Oberste überantworteten ihn den Heiden als einen Greuel. α. Das heidnische Richthaus war ihnen ein verhaßter Ort, wohin sie sonst keinen Juden führten. Von seiner Betretung fürchteten sie noch eigene Verunreinigung. Dennoch schleppten sie JEsum eiligst dahin, damit der Ausgestoßene so schnell als möglich aus Israel wegkomme. V. 28., vgl. 11, 47., 12, 19. — β. Sie haßten ihn ohne Ursache, Cap. 15, 25. Ohne eine begründete Klage vorzubringen, forderten sie von dem Richter, er solle dem Kirchenregimente Henkersdienste leisten und denken, wer so heiligen Leuten ärgerlich ist, welche sich noch jedes jüdischen Hundes erbarmen und ihn vor Heidenhänden schützen, muß selbstverständlich der größte Uebelthäter sein. V. 29. f.

b. Sie thaten, als ob er ein Verbrechen auf sich hätte, um dessen willen die Steine nach seinem Blute schreien müßten. α. Der heidnische Richter erklärte eine Hinrichtung ohne Untersuchung der Schuld noch als Vergehen wider Gesetz und Gewissen. Die Kirchenobersten aber erklärten JEsum für so offenbar todeswürdig, daß jeder Mensch nach Gesetz und Gewissen seinen Tod fordern müsse. Wäre das Scepter von Juda nicht entwendet, so

würden sie ihn schon wie Thieresopfer abgethan haben. V. 31. — β. Die Kirchenleute trieben die Heiden zu dem ärgsten Frevel, wie wenn Gott damit ein Dienst geschähe. Während sie die Betheiligung der Heiden an ihren Thieresopfern abwiesen, sollte hier alle Welt mitopfern. Solches geschah ohne ihr Wissen nach Gottes vorbedachtem Rath. V. 32.

2. von der heidnischen Obrigkeit.

a. Mit stolzem Herzen trat der Landpfleger und Richter vor den König der Gerechtigkeit. α. Eine Frage stolzer Verachtung war es, wenn er zu dem armen Gefangenen sprach: „Bist du der Juden König?" V. 33. Der natürliche Mensch kann Christi Majestät nicht erkennen. — β. Durch JEsu Gegenfrage an sein Amt erinnert, fühlte er sich dem Gebundenen gegenüber in seiner richterlichen Stellung und gab ihm durch seine gereizten Worte: „Was hast du gethan?" zu verstehen, daß er ihn von vornherein für einen Menschen halte, der den Sturm des Volkes heraufbeschworen habe. V. 34. f. Auf der Höhe des Politikers ist die Voreingenommenheit gegen einen Christus, dessen Lehre das Volk erregt, ein ganz natürliches Gewächs.

b. Dem gebildeten Heiden war das Zeugniß JEsu nur eine Thorheit. α. JEsus bekannte, 1. daß er ein Reich habe, doch nicht von dieser Welt. V. 36.; 2. daß er ein König sei, der sein Volk durch das Wort der Wahrheit sammle. V. 37. — β. Von der Höhe der heidnischen Vernunft und Wissenschaft herab konnte Pilatus den nur für einen Narren und Schwärmer ansehen, welcher nicht bloß eine gewisse Wahrheit behauptete, sondern sich den König im Reiche der Wahrheit nannte. Vgl. 1 Cor. 2, 7. f. Dem Vertreter des römischen Rechts und dem gebildeten Heiden erschien es als seines Amts und der Wissenschaft seiner Zeit unwürdig, mit einem solchen Menschen sich weiter einzulassen. V. 38 a. Der König der Ehren wurde der Allerverachtetste und Unwertheste. G. G.

Was hat der Prediger hinsichtlich seiner Kranken zu beachten?

(Fortsetzung.)

Eine andere Berücksichtigung erfordern die Kranken in den mittleren Lebensjahren. Sie sind noch viel mehr in das Getriebe dieser Welt verflochten, als Jünglinge und Jungfrauen, und mit viel mehr neuen Banden an diese Erde gebunden. Sie haben den Lebensberuf, auf den sie sich in der Jugendzeit vorbereiteten, angetreten, sie haben die Pläne, die sie für die Zukunft entwarfen, auszuführen begonnen, sie sind an die Aufgaben, die sie sich für dieses Leben gestellt, herangetreten, sie haben vielfach den Grund zum eigenen Besitz und Hausstand gelegt, Familienbande sind geschlossen, sie stehen vielleicht in erfolgreicher Arbeit, und nun sollen sie aus dem allen herausgerissen werden, den Gatten oder die Gattin und liebe

Kinder verlassen, durch den Tod soll eine tiefe Lücke in ihr Haus gebracht werden, und so entstehen leicht allerlei Aengste, Sorgen und Befürchtungen in dem Herzen des Kranken, die ihm das Abscheiden erschweren. Einen Einblick in ein solches Herz gewährt uns der 102. Psalm. Da heißt es V. 24. 25.: „Er demüthiget auf dem Wege meine Kraft, er verkürzet meine Tage. Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage.“ Der Psalmist spricht hier die Anfechtung aus, daß Gott im Zorne, V. 11., ihn das nicht erleben lasse, was er wünschte und hoffte, nämlich, wie V. 14—17. beschrieben wird, „daß der HErr Zion bauet, und erscheinet in seiner Ehre“. Gott verkürze seine Tage, so daß er die Ankunft des Messias nicht mehr sehen könne. Und der Psalmist betet, Gott wolle ihn nicht in der Hälfte seiner Tage hinwegnehmen, das heißt, nicht durch einen frühzeitigen, plötzlichen Tod die ihm bestimmte Lebenszeit aus Zorn über die Sünde abkürzen. Denn Gott drohet ja den Sündern, die ihnen bestimmte Lebenszeit im Zorn zu verringern, z. B. Ps. 55, 24.: „Die Blutgierigen und Falschen werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen.“ Von den Gottlosen spricht Hiob 21, 21.: „Die Zahl seiner Monden wird kaum halb bleiben.“ Nun war es das höchste Sehnen und Wünschen der Gläubigen des alten Bundes, den Messias zu schauen und sein Kommen zu erleben. Der HErr Christus bezeugt dies Luc. 10, 24.: „Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.“ So wartete Simeon auf den Trost Israels, und wünschte nicht eher zu sterben, als bis er Christum gesehen. Ihm war freilich „eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen“. Luc. 2, 26. Daher kamen die Gläubigen des alten Bundes in Krankheit und im Sterben in die Anfechtung, Gott raffe sie im Zorne dahin, ehe sie die seligen Tage des Messias erleben könnten. In ähnlicher Weise kommen den Christen, die aus voller Arbeit, aus der Erziehung ihrer Kinder heraus, aus segensreichem Wirken abgerufen werden, allerlei ängstliche, beunruhigende Gedanken. Wohl treffen wir an Krankenbetten auch auf Christen im mittleren Lebensalter, welche in der Gewißheit ihres Gnadenstandes und im wahren Gottvertrauen sich und ihre Lieben getrost dem HErrn befehlen, die auch aus der besten Lebenszeit, im kräftigsten Lebensalter, gern abscheiden, aus der vollsten und gesegnetsten Arbeit gern zur ewigen Ruhe gehen, und sich dessen getrösten, daß Gott der Vater der Wittwen und Waisen ist. Merken wir aber, daß Christen im mittleren Lebensalter auf dem Krankenlager von mancherlei Sorgen und Befürchtungen beunruhigt werden, so müssen wir sie zuvörderst aus dem Evangelio dessen gewiß machen, daß um Christi willen kein Zorn Gottes auf ihnen ruhe. Sie dürfen auch getrost beten: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage“, nämlich wenn es dein gnädiger Wille ist, wie ja auch Paulus sprach, Phil. 1, 23. 24.: „Denn es liegt mir beides

hart an: Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nöthiger im Fleisch bleiben um euretwillen." Aber sie sollen auch bereit sein, auf Gottes Ruf alles zu verlassen, und den Trost festhalten, mit welchem der angefochtene Psalmist im oben angeführten Ps. 102, 28. 29. sich aufrichtete: „Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen." Alle abgöttische Liebe zu den Angehörigen und zu allem Irdischen ist zu strafen, hingegen zu ermahnen, wenn Gott die Gesundheit wieder schenkt, um so ernster für das Seelenheil der Anvertrauten zu sorgen und um so eifriger nicht mehr sich selbst, sondern dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Es ist schwer, wenn eine Mutter bald nach der Geburt ihres Kindleins auf immer davon muß, wenn ein Vater die weinenden Kinder, die trauernde Gattin verlassen soll. In herzlichem Erbarmen fühle der Prediger solche Noth mit, und suche aus dem reichen Schatze Gottes die passenden Worte von dem, der noch nie etwas in seinem Regimente versehen! Wie wir mit Männern und Frauen zu reden haben, dafür hat uns Gottes Wort auch Anleitung gegeben, mit ersteren als mit Brüdern, mit letzteren als mit Schwestern, mit aller Keuschheit. 1 Tim. 5, 1. 2.

Die im hohen Alter stehenden, betagten Christen erfordern abermals eine andere Berücksichtigung. Gottes Wort selbst sagt, daß sie in die Tage gekommen sind, die uns nicht gefallen, worauf wir wohl zu achten haben. Pred. 12, 1—7. ist die Beschreibung des Alters eines Menschen: „Gedenk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht; ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden, und Wolken wiederkommen nach dem Regen; zur Zeit, wenn die Hüter im Hause zittern, und sich krümmen die Starken, und müßig stehen die Müller, daß ihrer so wenig worden ist, und finster werden die Gesichter durch die Fenster" ꝛc. Man sollte nun meinen, solche Alten würden von allen Menschen am liebsten diese Welt verlassen, und der Prediger würde an ihren Krankenbetten die allerleichteste Arbeit haben. Sie sollten doch des Lebens müde und satt sein, sie sollten es doch erfahren haben, daß, wenn es köstlich gewesen ist, es Mühe und Arbeit gewesen ist, sie sollten diese Erde doch als ein Jammerthal gründlich kennen gelernt haben, ihnen sollte doch die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen lebendig vor Augen stehen, sie sollten sich doch aus der Sünde und ihren leiblichen Altersgebrechen dorthin sehnen, wo dem Volke Gottes noch eine Ruhe vorhanden ist und sie wieder jung und frisch werden wie die Adler! Und in der That, wir treffen auf den Krankenbetten manchen Simeon, manche Hanna, die mit Dank gegen Gott für seine wunderbaren Führungen und tausendfältigen Gnadenbezeigungen auf das Stündlein ihrer Erlösung harren und mit verklärten Zügen in der Nähe des Todes in den gläubigen Schwanengesang ausbrechen:

„HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel." Es gibt alte, gottselige Christen, die durch langjährigen treuen Umgang mit Gottes Wort voll des Heiligen Geistes, stark in der Glaubensgewißheit, reich an christlichen Erfahrungen geworden sind, an deren Krankenlagern der Prediger wohl mehr empfängt, als gibt, mehr lernt, als lehrt, mehr gestärkt und getröstet wird, als stärkt und tröstet. Aber wir finden im Gegentheil leider auch solche Alte, in deren verfallener Gestalt sich zwar die Hinfälligkeit des menschlichen Leibes und Lebens ausprägt, die aber dennoch nicht sterben wollen, sondern an der Erde kleben. Sie haben sich so in diese Welt hineingelebt, selbst in ihre Leiden und Gebrechen hineingewöhnt, ihr armseliges Dasein so liebgewonnen, daß, obwohl einer ihrer Bekannten nach dem andern von dannen eilt und sie einsam zurücklässt, sie keine Lust zur Reise in die Ewigkeit verspüren. Oder sie hängen leider so fest an ihrem irdischen Besitzthum, und sei es auch nur ein geringes Stübchen oder ein alter Schrank mit veralteten Kleinigkeiten, der Geiz, dieses zumal den Alten gefährlichste Laster, hat sie so umkrallt, daß sie in Krankheit und im Sterben in Angst gerathen, ihr sauer erworbenes Gut könnte in fremde Hände gerathen, oder sie selbst müßten wohl gar noch verhungern. Solche hören nicht gerne vom Sterben. Viele macht das Alter mürrisch und verdrießlich, sie können nichts, als klagen. Viele werden kindisch, und dann den Kindern in den Krankheiten ähnlich, störrig, zänkisch, verschmitzt, so daß ihren Angehörigen, sofern sie Christen sind, um den Gnadenstand der lieben Alten recht bange wird. Manche Alte werden in der Nähe des Todes durch die Erinnerung an ihre Jugendsünden mit Furcht erfüllt, und sie klagen mit Hiob 13, 26.: „Du schreibest mir an Betrübniß, und willst mich umbringen um der Sünden willen meiner Jugend." Da gilt es nun, bei aller zarten Rücksicht mit den Schwachheiten und Gebrechen des Alters, dennoch ernst, liebreich und geduldig auf die Sünden und Irrthümer aufmerksam zu machen, und sie mit Gottes Wort dahin zu bringen, daß JEsus ihr Ein und Alles und der Himmel ihr Ziel sei und bleibe. Sind sie einsam und verlassen, so bete man mit ihnen: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde", Ps. 71, 9. Drückt sie ihre Schwachheit und Hülflosigkeit im Leiblichen und Geistlichen nieder, so richte man sie auf mit der göttlichen Verheißung: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen, und erretten", Jes. 46, 4. Werden sie durch ihre Jugendsünden gequält, so lehre man sie mit David seufzen: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und meiner Uebertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen", Ps. 25, 7. Gerade an den Alten kann man oft recht wahrnehmen, welchen großen Schaden die Versäumung einer langen Gnadenzeit, hingegen welchen großen Segen der treue Ge-

brauch derselben mit sich bringt. Und gerade hierauf wird der Prediger besondere Rücksicht nehmen müssen. Eine öfters vorkommende Klage betagter Leute ist diese, daß ihr Gedächtniß schwindet, daß ihnen keine Bibelsprüche mehr einfallen wollen. Wenn sie nun Schwäche oder Mattwerden der Augen am Lesen hindert, so gerathen sie darüber in Anfechtung. Man zeige ihnen dann, wie in einem kleinen Sprüchlein, z. B.: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", ja, allein schon im theuren JEsusnamen das ganze Evangelium und volle Kraft Gottes zur Seligkeit enthalten ist. Was nun die Art und Weise des seelsorgerischen Verkehrs mit den Alten betrifft, so soll einerseits auch ein junger Prediger von den Alten seine Jugend nicht verachten lassen, 1 Tim. 4, 12., andererseits aber rede man mit ihnen, als rede man mit seinem Vater oder seiner Mutter. Man rede nicht herrisch, man schneide ihnen nicht kurz das Wort ab, wenn sie redselig und umständlich werden, man habe Geduld mit ihnen! Gottes Wort sagt 1 Tim. 5, 1. 2.: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, ... die alten Weiber als die Mütter"; das heißt, auch wenn wir den Alten ihre Sünden und Fehler vorhalten müssen, sollen wir sie nicht hart anfahren. Der Apostel Paulus sah die alten Matronen unter den Christen an, als wären sie seine eigenen Mütter, und schrieb daher Röm. 16, 13.: „Grüßet Rufum, den Auserwählten in dem HErrn, und seine und *meine* Mutter." Es erfordert Gott auch von uns Predigern die Ehre, die dem Alter gebührt, nach 3 Mos. 19, 32.: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen, und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott; denn ich bin der HErr."

Berücksichtigung des Geschlechtes bei den Kranken.

Es sollte wohl eigentlich unnöthig sein, vorerst zu bemerken, daß, wenn von einem Unterschiede des Alters, Geschlechtes ꝛc. in der Krankenseelsorge geredet wird, hiermit nicht etwa ein falscher Sinn verbunden werden dürfe. Im sündlichen Verderben und in der durch Christum erworbenen Gnade Gottes ist für alle Menschen gar kein Unterschied. „Denn es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten", so heißt es von dem allgemeinen Verderben aller Menschen Röm. 3, 23., „und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist", so heißt es für alle Menschen vom Gerecht- und Seligwerden im folgenden V. 24., daß Gott keinen Unterschied unter den Gläubigen macht, weder nach Abkunft, Alter, Stand noch Geschlecht, daß er sie alle gleich hoch achtet und gleich selig macht, das bezeugt Paulus Gal. 3, 26—29.: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo JEsu. Seid ihr aber Christi, so

seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben." Col. 3, 11. sagt der Apostel von denen, die nach dem Ebenbilde Gottes erneuert sind: „Da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus." Da siehet Gott keine Person an. Und so haben auch wir Prediger alle Gläubigen für Brüder und Schwestern, für Mitglieder an demselben Leibe Christi, anzusehen; von allen Christen gilt das Wort Eph. 4, 4—6.: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." Aber in diesem irdischen Leben sind Unterschiede, welche Gott unter den Menschen gemacht hat und durch sein Wort bezeugt. Diese zeitlichen Unterschiede müssen wir in der Behandlung der uns anvertrauten Seelen berücksichtigen, worauf Pauli Wort 1 Cor. 9, 22. zu beziehen ist: „Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache."

Daß in der Seelsorge ein Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht zu berücksichtigen sei, zeigt Gottes Wort in der bekannten Vorschrift für die Ehemänner, wie sie sich gegen ihre Eheweiber verhalten sollen, 1 Petr. 3, 7.: „Desselbigen gleichen, ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten (ἀσθενεστέρῳ σκεύει, Bengel: Comparativus, etiam vir habet infirmitatem) Werkzeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euere Gebete nicht verhindert werden." Luthers Randglosse hierzu lautet: „Alle Christen sind Gottes Werkzeuge, aber das Weib ist beide am Leibe und am Muthe schwächer als der Mann, darum sein mit Vernunft zu schonen ist, daß nicht Uneinigkeit sich erhebe, dadurch denn alle Gebete verhindert werden." Calov ad h. l.: „Infirmae enim sunt mulieres tum sexu et complexione, tum animo et judicio, tum arte, industria et sapientia ad res gerendas." Ein furchtsames, verzagtes, thörichtes Herz wird nicht nur im Volksmunde, sondern auch in der heiligen Schrift ein „Weib" genannt, z. B. Jes. 3, 12.: „Kinder sind Treiber meines Volks, und Weiber herrschen über sie"; Jer. 51, 30.: „Die Helden zu Babel werden nicht zu Felde ziehen dürfen, sondern müssen in der Festung bleiben. Ihre Stärke ist aus und sind Weiber worden"; Nahum 3, 13.: „Siehe, dein Volk soll zu Weibern werden." Muth, Kraft und Klugheit werden nicht nur im Volksmunde, sondern auch in der heiligen Schrift mit den Worten: „Mann" und „männlich" ausgedrückt, z. B. Hiob 38, 3.: „Gürte deine Lenden, wie ein Mann"; 1 Kön. 2, 2.: „Sei getrost, und sei ein Mann"; 1 Cor. 16, 13.: „Seid männlich, und seid stark." Das Weib soll hier auf Erden als das schwächere Geschlecht nach Gottes Wort dem Manne unterthan sein. Der Mann ist nach Gottes Wort, als der Stärkere, der Ernährer, Beschützer und Führer des Weibes. Das Weib soll nach Gottes Wort in der Stille des Hauses in ihrem Berufe wirken, der Mann soll nach Gottes Wort

draußen seinem Berufe und seiner Arbeit nachgehen. Das Weib soll nach Gottes Wort in der Gemeinde schweigen, die Männer sollen nach Gottes Wort das höchste Gericht in der Gemeinde führen. Der Weiber Predigt ist der stille Wandel ohne Wort, wie Petrus 1. Ep. 3, 1—6. schreibt: „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht" ꝛc. 1 Tim. 2, 11—15.: „Ein Weib lerne in der Stille, mit aller Unterthänigkeit" ꝛc. Eph. 5, 22—24.: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem HErrn" ꝛc. Auch von den alleinstehenden Wittwen sagt Gottes Wort 1 Tim. 5, 5—7.: „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht" ꝛc. Und den alten Weibern sagt Gottes Wort Tit. 2, 3—5.: „Den alten Weibern desselbigen gleichen, daß sie sich stellen, wie den Heiligen ziemet" ꝛc. So hat Gott dem Weibe Wirken und Beruf in der häuslichen Stille zugewiesen. Die Frauen, welche sich anmaßend hervordrängten und in Sachen des Reiches Gottes entscheidenden Einfluß beanspruchten, hat der HErr in ihre Schranken zurückgewiesen, so Salome Matth. 20, 20. ff. und die eigene Mutter Joh. 2, 4. Matth. 12, 46—50. Männer hingegen waren es, welche der HErr als Apostel hinaussandte in die Welt, Männern soll das öffentliche Predigtamt übertragen werden, Männer sollen in der Gemeinde reden, das Weib hingegen in ihr schweigen, Männer sollen gefragt werden, wenn die Weiber etwas lernen wollen, 1 Cor. 15, 34. 35.

Luther sagt einmal in seinen Tischreden (St. Louiser Ausgabe, XXII, 176): „Wenn die Weiber die Lehre des Evangelii annehmen, so sind sie viel stärker und brünstiger im Glauben, halten viel härter und steifer darüber, denn Männer; wie man siehet in der lieben Anastasia, und Magdalena war herzhaftiger, denn Petrus, Joh. 20." Und in der That, der Glaube des cananäischen Weibes war groß, und gläubige Weiber folgten Christo nach bis ans Kreuz und waren die ersten Zeugen seiner Auferstehung. Aber auch Israel hat mit Gott und mit Menschen gekämpft und ist obgelegen, 1 Mos. 32, 28., Abraham war stark am Glauben, Röm. 4, 20., und vom Hauptmann zu Capernaum bezeugte der HErr JEsus: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden", Matth. 8, 10. Wir dürfen daraus, daß durchschnittlich mehr Weiber die Kirche besuchen, als Männer, und mehr Weiber des Trostes und der Krankenbesuche von Seiten des Pastors begehren, als Männer, nicht den voreiligen Schluß machen, daß das weibliche Geschlecht von Natur dem Christenthum irgendwie näher stände oder leichter zu bekehren wäre, als das männliche Geschlecht. Wir würden sonst recht betrogen werden. Das Gefühl der Schwäche und Abhängigkeit, welches durchschnittlich im weiblichen Geschlechte größer ist, als im männlichen, trägt allerdings viel dazu bei, daß Weiber leichter sich überreden lassen und beifallen, als Männer, ohne daß dabei immer der wahre Glaube vorhanden sein müßte. Wie leicht werden oft Weiber erregt

und zu Thränen gerührt, und es ist doch nicht der rechte Grund vorhanden! Luc. 23, 27. 28. wird uns erzählt, daß dem HErrn JEsu auf seinem Todesgange Weiber nachfolgeten, die klagten und beweineten ihn. JEsus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder." Ein natürliches Mitleiden war also die Quelle dieser Thränen, nicht aber der Schmerz über ihre Sünden und wahre Buße. Darum sagt Gottes Wort, daß die Weiber sich auch leichter zur Irrlehre bewegen und verführen lassen, und daß deshalb die Irrlehrer zuerst gerade die Weiblein gefangen nehmen, 2 Tim. 3, 6. Das Weib ist leichter erregt und bewegt, es läßt sich mehr vom Gefühl als vom Verstand beherrschen, beim Manne ist es durchschnittlich umgekehrt. Daher erschrickt das Weib in Nöthen und Gefahren leichter, so lange es nicht gläubig auf dem Felsen des Gotteswortes stehet, während ein gläubiges Weib im Leiden mehr Muth, Geduld und Standhaftigkeit beweist, als der ungläubige Mann. Wie das Weib in seinen Gefühlen leicht erregt und bewegt wird, so fliegt ihm auch das Wort schnell auf die Zunge. Die Weiber reden gerne und hören gerne etwas Neues, sie sind im Durchschnitt schwatzhafter und neugieriger, als die Männer. So sagt Paulus 1 Tim. 5, 13. von den jungen Wittwen, die nicht auf Gottes Wegen bleiben, „daß sie schwätzig und vorwitzig sind und reden, das nicht sein soll". Wo aber „viele Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab", Sprüche 10, 19., und böse Weiberzungen haben schon viel Herzeleid in den Gemeinden angerichtet. Und bei nicht wenigen Weibern ist gerade Neugierde und Schwatzhaftigkeit eine fleischliche Ursache häufigeren Kirchengehens, als beim Manne. Das Weib, welches die Woche über an das Haus gebunden ist, trifft vor und nach der Kirche mit ihresgleichen zusammen, der Mann hingegen findet seinesgleichen auf seinen Berufswegen. Daraus, daß im Durchschnitt weniger Männer zur Kirche gehen und des Predigers begehren, dürfen wir auch nicht den Schluß machen, daß das männliche Geschlecht schwerer zu bekehren wäre, als das weibliche. Hierin ist kein Unterschied. Aber der Mann fällt nicht so leicht äußerlich zu, als das Weib, bei ihm muß eigene Kraft und Vernunft schon mehr gebrochen werden, ehe er äußerlich nachgibt. In der Krankenseelsorge ist also dieser Unterschied mit Bezug auf das Geschlecht zu berücksichtigen: Das weibliche Geschlecht ist aus dem Gefühl der Schwäche, der Abhängigkeit, aus seiner so leicht eintretenden Erregung, Furcht und Schreckhaftigkeit auf das gewisse, feste Wort hinzuführen, der Mann mehr aus seiner stolzen Vernunft und Kraft heraus zur demüthigen Unterwerfung unter das gewisse Gotteswort zu bringen. Daß es Ausnahmen von dieser Durchschnittsregel gibt, besondere Zerrbilder der Sünde, Mannweiber und weibische Männer, welche selbst die blinde Welt und die bloße Vernunft als Zerrbilder erkennt, bestätigt nur die allgemeine Regel. Durchs Wort wird die eigene Kraft und Vernunft des Mannes gebrochen, daß er als armer Sünder schwach und ohnmächtig vor Gott dasteht und nun Gottes Kraft in dem Schwachen durch den Glauben mächtig ist; durch das Wort wird das schwache, furchtsame Weib zum Heldenglauben geführt, dem vor nichts grauet und der die Welt überwindet.

Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn,
All, die ihr seid beschweret nun,
Mit Sünden fast beladen.
Ihr Jungen, Alten, Frau und Mann,
Ich will euch geben, was ich han,
Und heilen euren Schaden.